



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am Scheideweg

Am Scheideweg

Die meisten Menschen wissen, wie bedeutungsvoll dieses Wort für das Leben ist und daß es oft schwer fällt, den richtigen Pfad zu finden. Jeder Erdenpilger ist ein Glückssucher. Doch wie oft wird das Ziel verfehlt, indem der Wanderer einen Irrweg einschlägt, der ihn vom Glück entfernt, wenn nicht gar zum Verderben führt. Und wie manche gibt es, die nicht das Glück haben, diese so wichtige Wahl selbst zu treffen, oder auch nur ein Wort darüber zu sagen. Die einen hat das Schicksal bereits auf einen Weg gebracht, der nicht mehr verlassen werden kann, während andere durch die Willkür ihrer Angehörigen in eine Bahn gezwungen werden, die weder ihrem Charakter, noch ihren Neigungen entspricht.

Zu diesen Bedauernswerten gehören auch die Töchter unseres Wadshaga-Stammes, soweit ihre Eltern noch Heiden sind. Schon als Kind von 8 bis 10 Jahren bekommt das Mädchen einen Bräutigam, den die Eltern gewählt haben. Das Heiratsgut, bestehend in Ochsen und Ziegen, wird ausgezahlt, außerdem muß der Bräutigam, oder wenn er selbst noch zu klein ist, seine Eltern, von Zeit zu Zeit Bier und Fleisch für die Eltern der Braut bringen und letztere mit Kleidern versorgen. Deshalb werden viele Mädchen in einer Familie als ein großer Reichtum betrachtet. Wird das Mädchen groß, und sich seiner Lage recht bewußt, so ist es bereits zu spät, diese zu ändern. Das Heiratsgut ist bereits verzehrt, und die Eltern sind gewöhnlich nicht mehr in der Lage, es zu ersetzen, wozu sie auch gar keine Last haben. Die Arme ist verkauft. Willenlos und mit einem gewissen Stumpfsinn ergibt sie sich in ihr herbes Schicksal und folgt ihrem Mann, oder besser gesagt ihrem Herrn, dem sie als Sklavin bis zu ihrem Lebensende dient, wenn er sie nicht vorher verjagt.

Unsere Theresia konnte und wollte sich nicht in diese Lage fügen. Weil sie aber allein hilflos war, nahm sie ihre Zuflucht zur Mission, wo sie auch Schutz fand. Darüber ergrimmt, verklagte sie der Bräutigam, nicht wie es sonst üblich ist, beim Häuptling, sondern beim Gericht, um seine Sache besser zu sichern. Doch Theresia wurde freigesprochen unter der Bedingung, daß das Heiratsgut zurückerstattet werde, was auch H. H. Pater Superior tat. Das Mädchen ward frei. Ob das ihr Scheideweg war? Nein, den sollte sie erst später passieren, nachdem sie bereits mehrere Jahre auf der Mission glücklich verbracht hatte.

Es war an einem Samstag. Theresia war wie gewöhnlich damit beschäftigt, unserer Schwester Oberin beim Putzen und Schmücken der Kirche zu helfen, was sie stets mit der größten

Sorgfalt tat. Schwester Oberin pflegte gewöhnlich zu sagen: „Was Theresia macht, daran brauch ich keine Hand mehr zu legen.“ Mitten in ihrer Arbeit wurde die Ahnungslose zu Pater Superior gerufen, wohin sie sich auch sofort begab. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sich ihr dort ein junger fremder Mann vorstellte. Und was für einer? So ganz anders wie hierzulande die Leute sind. Vom Kopf bis zu Fuß war er europäisch gekleidet und konnte sich benehmen wie ein feiner Herr. Man hätte meinen können, er sei der Sohn eines reichen Häuptlings. Doch das war er nicht, aber er war doch bei einem Engländer; hierzulande ein hohes Amt. Heute war er mit seinem Herrn hier angekommen und begab sich als guter Christ bei nächster Gelegenheit in die Kirche, wo er Theresia erblickte. Sie fiel ihm sofort auf; denn schon durch ihre ordentliche und peinlich saubere Kleidung unterschied sie sie sich von ihren Genossinnen. Doch es entging ihm auch nicht, mit wie großer Ehrfurcht und Genauigkeit sie ihre Arbeit verrichtete. Sogleich stieg in ihm der Gedanke auf, so ein Mädchen müßte er zur Frau haben. Der Koch eines Europäers dünkt sich doch etwas mehr zu sein als die gewöhnlichen Sterblichen und muß daher mehr Sorgfalt bei der Wahl seiner Zukünftigen anwenden. Jetzt meinte er die Richtige gefunden zu haben und ging sofort zum Pater Superior, um dort seine Angelegenheit vorzubringen. Aber auf der Mission gibt es keinen Zwang, da kann jedes Kind selbst seinen Beruf wählen. Auch Theresia sollte selbst über ihre Zukunft entscheiden. Da begann in ihrem Innern ein schwerer Kampf. Der Anblick des feinen Bewerbers und seine lockenden Versprechungen schienen ihr eine Zukunft von Glück und Freude zu verleihen. Sie fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen. Fast schien es ihr unmöglich, diese glänzende Partie auszuschlagen, wenn nicht in ihrer Seele ein anderer Ruf laut geworden wäre.

Wenn du am Scheidewege stehst
Und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren,
Du wirst im Pfad nur selten irren,
Wenn du den unbequemen gehst.

Diesen Spruch hatte das einfache Wadshagakind wohl nie gehört, aber sie überhörte nicht den Ruf der Gnade. Dieser bestand nicht aus schönen Worten mit goldenen Verheißungen, nein, es war stilles Anklopfen an der Türe ihres Herzens. Schon längst hatte Theresia diese Stimme, die sie zu einem jungfräulichem Leben rief, vernommen, aber gezögert, ihr zu folgen. Sie hatte ihren himmlischen Bräutigam, der diese unschuldsvolle liebliche Menschenblüte für sich erwählt hatte, warten lassen. Doch heute mußte sie entscheiden. Nach einigem Überlegen kam ein festes „sitaki“ (Ich will nicht) über ihre

Lippen, der Sieg der Gnade. Der Kampf war aber noch nicht zu Ende, denn der Freier ließ sich nicht so schnell abweisen, immer wieder kam er und bat so flehentlich, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Große Standhaftigkeit von seiten des Mädchens war notwendig, um in ihrem Entschluß fest zu bleiben. Als der Bewerber mit seinen aufdringlichen Bitten gar nicht aufhören wollte, mußte Pater Superior ihm ganz energisch den Zutritt zur Mission verbieten, um das sich sträubende Mädchen vor weiteren Belästigungen zu schützen. Als hier bald darauf eine Marianische Jungfrauenkongregation gegründet wurde, ward sie von den neuen Mitgliedern einstimmig zur Präsidentin gewählt. Dieses Amt versah sie ausgezeichnet. In letzter Zeit hat sie den edlen Entschluß gefaßt, in die neugegründete Genossenschaft für schwarze Schwestern einzutreten. Möge derjenige, welcher ihr das Wollen gab, auch ein glückliches Vollbringen geben.

Sa, auch unter den Dornen des finsternen Heidentums wachsen viele schöne Lilien, die aber oft ersticken und zugrunde gehen müssen, wenn es an einer helfenden Hand mangelt, die sie aus dem Gestrüpp befreit, wie der gute Hirt das verlorene Schäflein. Schon viele, die jetzt als christliche Frauen und Mütter oder als fromme Jungfrauen sich eines wahren Glückes erfreuen, haben dies der Mission zu verdanken. Doch mit der Zeit wird dieses Werk immer schwieriger; denn wir sind oft nicht imstande, die damit verbundenen Unkosten zu bestreiten. An Geldmitteln gebricht es heutzutage überall, am meisten auf einer armen Missionsstation. Womit soll man nun den Armen helfen? Nur durch Auszahlung des Heiratsgutes an den Bräutigam wird das Mädchen frei. So müssen wir oft mit schwerem Herzen zusehen, wie Kinder, die durch die heilige Taufe für das Christentum gewonnen wurden, später ihren Glauben verleugnen, weil sie zu einer heidnischen Ehe gezwungen werden.

Neulich suchten wir zwei junge Mädchen auf, die nie in die Kirche kamen. Zuerst wollten die Bedauernswerten gar nicht aus der Hütte kommen; selbst das Rufen ihrer Eltern und Freundinnen wollte nichts nützen. Doch endlich erschienen sie, traurig und beschämt. Schon im zarten Kindesalter hatten die heidnischen Eltern für jede einen heidnischen Bräutigam gewählt. Antonia, die ältere, hatte damals die erste hl. Kommunion empfangen, während Ludowika, die jüngere, noch nicht so weit war. Seitdem sind sie der Kirche ferngeblieben, wahrscheinlich auf Anordnung ihrer Eltern. Wie gerne möchten sie jetzt zurückkehren. Doch es ist ihnen ganz und gar unmöglich, sie sind ja getauft. Sa selbst die Eltern schienen sich im Laufe der Jahre geändert zu haben und würden ihren Kindern erlauben, einen anderen Weg einzuschlagen,

aber — das Heiratsgut — es ist längst dahin. Der alte Vater tröstete uns damit, daß er hoffe, daß die Männer sich später fürs Christentum entschließen würden und sich taufen ließen. Das war ein trauriger Trost, denn wir kannten bereits die jungen Leute und haben mit ihnen darüber gesprochen, in der Hoffnung, daß sie sich unter die Katechumenen einschreiben lassen würden und, nachdem sie die heilige Taufe empfangen hätten, auch eine christliche Ehe schließen würden, wie es schon oft der Fall war. Doch noch stießen wir auf eine zähe Hartnäckigkeit. Ob sie sich später eines Besseren besinnen werden? Es ist schwer zu hoffen, aber bei Gott ist ja kein Ding unmöglich. Vielleicht wird doch einmal die Gnade diese harten Heidenherzen erweichen und sie zu Gott und dem heiligen Glauben lenken. Dann nur wird es den armen Mädchen möglich sein, zur Kirche zurückzukehren.

Solcher Beispiele gibt es hier viele. Nur das Christentum vermag diese Unsitte auszurotten. Wohl verlangen auch die Christen für ihre Töchter eine gewisse Bezahlung, aber es wird dabei kein Zwang ausgeübt, sondern die Mädchen haben selbst die Wahl. Die Eltern stehen ihnen wohl ratend zur Seite und helfen ihren am Scheideweg stehenden Kindern den richtigen Pfad zu wählen, ohne jedoch ihren freien Willen einzuschränken, der nach der Anordnung des Schöpfers jedem Menschen zusteht.

K

Die Sterne

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan,
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern am Himmel an.

Sie geh'n da hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht,
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich seh'n.

Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bess'eres in der Welt,
Als all ihr Schmerz und Lust.“